№. 12. Schlesische 1845.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 20. März.

Ostern.

Charfreitag.

Denk' mein Geist an jene Stunden,
Wo der Heiland für dich starb;
Wo er dir durch Schmerz und Wunden
Gnad' und ew'ges Heil erwarb.
Denk' an ihn der mit Geduld
Auf sich nahm der Sünden Schuld.
Hoffe gläubig, denn er spricht:
Wer mir folgt, den laß ich nicht.

Wenn auch unter Leid und Schmerzen,
Es an jedem Tage stürmt,
Und um das geprüfte Herze
Sich des Schicksals Wolke thürmt.
O dann blicke ich auf dich
Jesu, denn du starbst für mich;
Du wirst mir in Noth und Pein,
Hülfe, Rath und Tröster sein.

Frommer Glaub' und Hoffnung leben
Freudig auf in meiner Brust.
Ich bin Heiland durch dein Streben,
Der Erlösung mir bewußt.
Fesselfrei ist nun der Geist
Durch dich Jesu, sei gepreißt.
Nur dein Vorbild zeigte mir
Lichtvoll meinen Weg zu dir.

Ostermorgen.

Auferstehn, ja auferstehen
Werd' ich einstens auch wie du,
Zuversicht und Glaube wehen
Diese Hoffnung stets mir zu.
Herrlich glänzt im Morgenstrahle
Nun der Weg zu deinem Thron.
Denn zu jenem Friedensthale
Leitet mich Religion.

Hin sind nun des Irrthums Nächte,
Wahrheit strahlt im hellsten Licht.
Jesu Lehre giebt das Rechte,
Was dem Schwachen noch gebricht.
Herrlicher Erlösungsmorgen,
Gnadenvoller Himmelsgruß,
Unsre Seelen sind geborgen,
Sicher wandelt unser Fuß.

Heiligste von allen Stunden,
Hoffnungsstrahl in dunkler Nacht,
Was noch nie ein Geist empfunden,
Hat dein Kommen erst gebracht.
Seligkeit und Friede reichen
Sich nunmehr vereint die Hand,
Und am Grabe sehn wir weichen
Was an's Irrdische uns band.

G. E.

Das verhängnißvolle Hochzeitgeschenk.

(Fortsetzung.)

„Du schöne Myrthe!“ redete Cäcilie das Bäumchen an, „Du hast die Todte geschmückt, bald sollst Du nun die Lebende bekränzen, aber eine Lebende mit todtem Herzen!“ Sie fuhr mit der Hand über die Augen, als wollte sie der Erinnerung Bilder von der Seele hinweglöschen, die des Gärtners treuherzige Rede gleich Geistern aus ihren Gräbern heraufbeschworen hatte; dann griff sie nach der Zeitungsmappe, zog mechanisch das erste beste Zeitungsblatt daraus hervor, um lesend die Unruhe ihres Busens zu beschwichtigen, bevor die Eltern sie überraschten, die heute an ihrem Wiegenfeste sie nicht mit verweinten Augen finden sollten. Das Blatt auseinander schlagend, fielen ihre Blicke auf das folgende, mit Reumers Pseudo-Namen unterzeichnete Gedicht. Mit klopfendem Herzen begann sie zu lesen:

Frühlingswiederkehr.

Die Lerche schwingt sich trillernd in die Lüfte,
Wo hoch im Aether goldne Wölkchen zieh'n;
Belebungsodem weht um stille Grüfte
Und weht smaragdne Matten d'rüber hin;
Es ladet die Natur zur Hochbegehung
Des großen Fest's der Lenzes Auferstehung.

Von Neuem schlägt das Herz der Mutter Erde,
Die sich verjüngt des Winters Haft entwand;
Des großen Weltgeist's allgewalt'ges „Werde!“
Umgürtet sie mit bräutlichem Gewand;
Von Himmelsreiz, von Zauberglanz umflossen
Ward ihr des Lenzes Heiligthum erschlossen.

Durch ihre Pulse strömt die Gluth des Lebens;
Vom Infusorium bis zur Menschenbrust
Ist Alles nur des Einen großen Strebens,
Des süßen Triebs: zu lieben, sich bewußt;
Selbst Gräser neigen sanft sich zu einander,
Und zarte Blüthen küssen sich selbander.

Der Mandelblüthe liebliches Erröthen,
Wenn flammend sie der Sonnengott geküßt,
Und Philomelens sehnsuchtsvolles Flöten,
Wenn zärtlich sie den jungen Tag begrüßt,
Es ist der Spiegel jeder Pflanzenseele,
Das Echo jeder tönereichen Kehle.

Gleich Freudenzähren glänzt an Blumenkelchen
Der Perlenschmuck krystallnen Morgenthau's,
Insektenheer' in Blüthennektar schwelgen,
Aroma haucht das süße Veilchen aus,
Und schwellend drängt aus moosumgeb'nem Schooße
Der Knospe sich die junge Purpurrose.

Der Blüthen Schnee bekränzt die starren Bäume,
Streut Silberflocken auf das Grün der Flur,
Der weiten Schöpfung ungemeß'ne Räume
Durchhallen Dank- und Freudenhymnen nur,
Und hoch vom Dom bestrahlt mit stolzer Wonne
Der Erde Pracht des Firmamentes Sonne. —

Doch nimmer wird der Frühling wiederkehren,
Der unfruchtbar dem Herzen abgeblüht,
Der Liebe Flamme nie sich neu verklären,
Die tief im Weh der wunden Brust verglüht;
Die Blüthen, die im Herzen untergehen,
Sie werden hier ihm nimmer auferstehen.

Doch bleibt ihr Keim zurück in dem Gemüthe,
Ein Saamenkorn, für einst'ge Himmelssaat;
Dort sprießt es auf zu wunderholder Blüthe,
Befruchtet vom Bewußtsein edler That;
Und solch' verklärtem Seelenblüthenleben
Wird dort die Gottheit ew'gen Frühling geben.

Dieses Gedicht, namentlich die letzten Strophen desselben, ob es gleich nur unter Reumer's schwächste Poesie gerechnet werden mußte, hatte Cäcilien so gewaltig ergriffen, daß ein Strom heißer Thränen ihren Augen entstürzte. So sollte sich denn Alles heute verschwören, die unter die Vernunft gefangen genommenen Gefühle gewaltsam wieder zu entfesseln. Reumer erstand in ihrer Phantasie unvermerkt wieder in dem Glanze edler Reinheit, wie sie vormals ihn geschaut, und Vergangenheit wie Gegenwart vergessend, senkten unwillkürlich ihre Lippen sich nieder auf die sie wunderbar erregende Dichtung.

In diesem Augenblick schaute Ewald, der durch den Gärtner leise eingelassen, unbemerkt hinter ihr herangeschlichen war, um sie an diesem festlichen Morgen mit Wunsch und Gabe zu begrüßen, auf das Unangenehmste überrascht und rief in empfindlich vorwurfsvollem Tone: „Cäcilie! ich sollte mich billig beklagen, daß die hohlen Worte eines Heuchlers Sie tiefer bewegen, als meine unendliche Liebe es jemals vermocht, aber heute möcht' ich Ihnen keinen Vorwurf machen!“

Cäcilie erschrack, und des Vetters Blick begegnend, der umdüstert auf ihr ruhete, reichte sie ihm mit einem himmlischen Ausdruck von Güte die Hand, indem sie sprach: „Vergebung, lieber Ewald! Nehmen Sie sich nicht zu Herzen, was nur der Zufall und die weichere Stimmung, in die mich der heutige Tag versetzte, verschuldet hat, und mißtrauen Sie mir darum nicht! Von diesem Augenblicke an nehme ich feierlich Abschied von den Erinnerungen einer unglücklichen Vergangenheit, und damit Sie sehen, daß ich es ernstlich meine, so verspreche ich Ihnen jeder Journal-Lektüre von nun an zu entsagen, die gegen meinen Willen doch bisweilen die vernarbten Wunden meiner Brust wieder aufreißen könnte.“

Der Vetter küßte ihr versöhnt die Hand, und während sie seine Glückwünsche und ausgesuchtesten Angebinde von ihm empfing, fanden auch die Eltern und Eveline mit ihren Liebesgaben sich ein, um die theure Tochter und Freundin zu begrüßen und zu segnen, die nicht die Worte des Dankes fand, sondern verstummend am Busen des Vaters und der geliebten Mutter ihrer innern Bewegung wieder mächtig zu werden strebte. Betty brachte das Frühstück und man gruppirte sich um den Tisch in der Laube.

Um das vermeintliche Unrecht wieder gut zu machen, das Cäcilie gegen Ewald begangen zu haben glaubte, faßte ihr Herz einen heldenmüthigen Entschluß, indem sie zu dem Verlobten sagte: „Ich habe Ihnen vorhin wehe gethan, lieber Ewald, ich will wieder gut machen; ist es den Eltern angenehm, so möge uns des Pfarrers Segen den 12. September, der der Mutter Geburtstag ist, auf immer vereinen.“ Ewald war auf dem Gipfel des Glücks, die Eltern im Innersten darüber erfreut, kaum ahnete man, wie sehr Cäcilie sich Gewalt anthat; Eveline aber sah trübe darein, der Bräutigam war ihr zuwider.

Da Cäcilie, um schmerzlichen Erinnerungen auszuweichen, wünschte, daß die Trauung in aller Stille und wo möglich nicht in Hamburg vollzogen würde, so ward vorläufig das nahe Städtchen Bergedorf als der geeignetste Ort zur geräuschlosen Feier der geschlossenen Vermählung bestimmt. Mit jedem Tage, der ihn dem ersehnten Ziele näher brachte, stieg Ewald's frohe Stimmung, aber in eben dem Grade, als diese nicht selten zu ausgelassener Lustigkeit sich verirrte, ward Cäcilie gemessener und ernster, und ob auch immer mild und freundlich gegen den künftigen Gemahl, schien doch das Lächeln, das bisweilen über ihre Lippen zuckte, mehr ein von ihrer Herzensgüte erzwungenes, als ihrer Seelenfreudigkeit entsproßen zu sein.

Ewald hatte einen Freund bei Cäcilien eingeführt, den Schiffsmäkler Braun, mit dem er, wie sie oftmals gehört, seit Jahren in genauer Verbindung stand, und der jetzt selten einen Tag verstreichen ließ, ohne den Senator nach dem Snitgerschen Landhause zu begleiten. Cäcilie fühlte sich im Umgange dieser neuen Bekanntschaft unwohl; Braun's nicht weniger als angenehme Manieren, welche statt natürlich gebildeten Gefühls eine gewisse Rohheit verriethen, und dabei doch diejenige Offenheit des Charakters vermissen ließen, die allein mit einer rauhen Außenseite zu versöhnen vermag, sprachen sie nicht freundlich an; ein gewisses lauerndes und verschmitztes Wesen aber, das er bei aller Mühe, es zu verbergen, doch aufmerksamer Beobachtung nicht zu entziehen vermochte, hatte sowohl auf sie als auf ihre Eltern einen ungünstigen Eindruck gemacht, den jedoch Ewald durch Anpreisung der vortrefflichsten und gediegensten Herzenseigenschaften seines Freundes, die man erst in längerem Zusammen-

leben mit ihm in ihrem ganzen Umfange kennen und würdigen lerne, zu entkräftigen eifrigst bemüht war. Doch aller Betheuerungen Ewald's ungeachtet, daß Braun's äußerer Mensch nur die zwar abstoßende, aber dennoch trügliche Schaale des edelsten Kernes sei, konnte sie eines gewissen Mißtrauens gegen den neuen Hausfreund sich doch nicht erwähren, und sie gewahrte daher mit geheimen Mißvergnügen, daß Eveline entschiedenen Eindruck auf Braun's Herz gemacht zu haben schien, daß er nichts unterließ, sich des ihrigen zu bemächtigen, und daß Ewald ihm offenbar auf jede mögliche Weise Vorschub dabei leistete, indem er Evelinen bei jeder Gelegenheit, und zwar dem Anschein nach ganz absichtslos, von den edlen, herrlichen, großherzigen Gesinnungen seines Freundes zu unterhalten bemüht war. Bis jetzt waren die mit Vorbehalt für Evelinens Herz geschliffenen Pfeile an der Unbefangenheit und dem richtigen Takte derselben abgeglitten und Cäcilie fühlte sich einigermaßen dadurch beruhigt, denn ihrem Wunsche gemäß mußte der Mann, den sie mit dieses holden Geschöpfes Hand beglückt wissen sollte, ein ganz Anderer sein, als ihrer Beurtheilung nach der so gerühmte Braun zu sein schien. —

In den Morgenstunden des ersten Septembers, der alljährlich den Bann über das Wild der Flur zu verhängen pflegte, hatte Ewald sich von Cäcilien auf einige Tage beurlaubt, um seinen Freund Braun auf ein entferntes Jagdrevier zu begleiten, dessen Benutzung Letzterem von einem abwesenden Bekannten überlassen worden. Nachdenkend saß sie am Fenster, um dem Verlobtem bis zum Gartenthore nachzusehen, vor welchem Betty mit dem alten Gärtner, der da Ewald's Pferd zu halten beauftragt war, sich in eine Unterhaltung eingelassen hatte, deren Gegenstand die herannahende Hochzeit ihrer Gebieterin war. Ewald grüßte noch einmal zurück; Cäciliens Augen, obwohl auf seine Person gerichtet, gewahrte es nicht, so wie überhaupt nichts von dem Allen, was um sie vorging, ihre Blicke schienen nach Innen gekehrt, und nach dem fast erloschenen Lichte derselben zu urtheilen, auf keinen freudigen Gegenständen zu haften. Betty's rasches Eintreten, die aus dem Garten zurückkehrend mit athemloser Ungeduld — wie sie die Jugend bei der Mittheilung außergewöhnlicher Vorgänge öfters zu drängen pflegt — ihrer Herrin etwas Besonderes verkünden zu wollen schien, rief Cäciliens Lebensgeister wieder in die Gegenwart zurück; sie wendete sich der Zofe zu und vernahm nun den Bericht des kleinen Abenteuers, das Betty so sehr in Allarm zu setzen schien. Als sie nämlich mit dem Gärtner kosend am Gartenthor gestanden, hatte sich ihnen ein abgemagertes, elend gekleidetes, sonnenverbranntes Weib genaht und um eine Gabe gebettelt; eben habe sie sich angeschickt, eine kleine Spende für die Bittende herbeizuholen, als der Herr Senator erschienen, sich auf den stampfenden Fuchs geschwungen und fröhlich davon gesprengt sei. Kaum aber habe das verdächtig aussehende Weib den Davonreitenden in das Auge gefaßt, als sie laut aufschreiend: „Halt! um Gottes willen Halt!" ihm nachgerannt, von dem in raschem Galopp Davongetragenen indessen nicht gehört worden, und nun athemlos wieder herangekeucht sei, und dringend nach Namen und Stand des Davoneilenden geforscht habe. Das verdächtige Aussehen des Weibes, der irre Ausdruck ihres Auges, das Furchterregende ihrer Geberden, hatten indessen sowohl den Gärtner als Betty bewogen, der Fragerin nicht zu willfahren; sie hatten Beide geläugnet, Ewald zu kennen, hatten vorgegeben, daß er ein Fremder und nur hier abgestiegen sei, um den Park zu besehen, weil sie gefürchtet, ihn den Nachstellun-

gen des leidenschaftlichen Weibes auszusetzen, die sie für eine Wahnsinnige zu halten geneigt waren. Mit ungläubig drohender Miene hatte sie sich endlich entfernt, ohne das Almosen abzuwarten, das Betty für sie herbeizuholen verheißen.

Cäcilie belobte Betty wegen ihrer Vorsicht, beruhigte sie aber auch über die mancherlei von ihr gehegten Befürchtungen, die ihr nicht von gar so beunruhigender Natur zu sein schienen, und des Bürgermeisters Befehl — dem der Vorgang mitgetheilt wurde — im Wiederbetretungsfalle auf das wahrscheinlich geistesirre Weib ein genaues Augenmerk zu haben, zerstreute den Rest ihrer Besorgnisse. Die nächstfolgenden Tage vergingen, ohne daß die sonderbare Erscheinung wiederkehrte, doch wollte der Gärtner zu verschiedenen Tagesstunden, in größerer oder minderer Entfernung, eine so ähnliche Gestalt um den überall von den Mauern des Parks umschlossenen Landsitz herumschleichen gesehen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Marie Lodi,
die Tochter des Regiments.

(Fortsetzung.)

Marie ließ betrübt den Kopf sinken. Thränen stürzten aus ihren Augen. Ihr Herz wollte vor Wehmuth zerspringen. „Tonio" stammelte sie, „was wird denn aus meinem armen Tonio?"

„Ei," fiel Boncoeur ein, der braucht ja seine Hoffnung nicht ganz zu verlieren. Die Frau Marchesa fragte ja vorhin, ob er von Stande sei. Das ist er nun freilich nicht, wie ich glaube. Aber in unsern Zeiten, unter den Fahnen des Kaisers kann er es leicht zu Etwas bringen. — Ist doch schon mancher gemeine Soldat Marschall geworden: vielleicht schwingt Toni sich auch empor, wird Offizier, Major, Oberst. Dann wird die gnädige Frau ihm gewiß Deine Hand nicht verweigern."

Die alte Dame sah Marie bitterlich weinen. Sie wurde gerührt und sprach, Mariens Wange streichelnd: „Gewiß, meine theure Nichte, wenn Dein Tonio, wenn auch nicht durch Geburt, doch wenigstens durch seinen Rang Deiner würdig ist — dann wollen wir sehen."

Das tröstete Marie in Etwas. Sie entschloß sich demnach, obgleich mit bekümmertem Herzen, ihrer Tante zu gehorchen. Diese machte noch in der nächsten Stunde dem Regimentscommandeur die Aufwartung und erhielt, nachdem sie ihm vertraut, was der Leser schon weiß, leicht seine Zustimmung, die Kleine bei sich zu behalten.

Unterdeß war der Feldwebel wieder in's Lager hinabgegangen und hatte den jungen Schweizer von dem, was vorgegangen, unterrichtet. Dieser gerieth in die größte Verzweiflung. Er schwur, er würde Marie nicht lassen, und wenn die ganze Welt sich zwischen seine Liebe stellte.

Zwei Tage später brach das Regiment auf, um an einer großen Schlacht Theil zu nehmen. Marie erbat sich von ihrer Tante die Erlaubniß, von ihren Vätern und dem Geliebten Abschied nehmen zu dürfen. Obwohl ungern, willigte die Marchesa dennoch ein, weil sie glaubte, durch diese Güte schneller der Nichte Herz zu gewinnen. Das war nun ein großer Jammer für alle Grenadiere, die ihren Liebling, den Stolz des Regiments, missen sollten, vorzüglich aber für Toni und Boncoeur. Marie eilte zu allen ihren Waffengefährten, umarmte fast Jeden einzeln und wünschte ihrem Regimente Glück und Sieg. Zu Toni sprach sie schluchzend: „Ich bin und bleibe Dein, mein Geliebter. Hat mein Stand sich auch verändert, mein Herz wird es nie. Erringe Dir

Ruhm und Ehre; dann komm und wirb um mich."

„Das will ich," betheuerte Toni. „Im Kampfe sterben, oder mich auszeichnen, so wahr ich ein Schweizer bin und Dich liebe. Warte zwei Jahre auf meine Wiederkehr."

„Ich schwöre es Dir!" schluchzte die Arme.

Die Marchesa führte die Weinende hinweg. — Das Regiment rief ihr noch ein Lebehoch hinterher. Dann zog es ab. Noch lange stand Marie auf der Höhe vor ihrem Schlosse und sah ihrem Regimente nach, mit dem sie viele Jahre Freude und Leid, Ruhm und Ehre getheilt hatte, das ihres Herzens Kleinod in seiner Mitte barg.

8.

Von da an war die Marchesa der Welt und einem frohen Dasein zurückgegeben. Sie legte die Trauerkleider ab, lächelte und scherzte wieder, was sie seit vielen Jahren nicht gethan hatte. Ihre Nichte liebte sie mit unbegrenzter Zärtlichkeit und diese vergalt ihre Liebe durch unbedingten Gehorsam und die zärtlichste Aufmerksamkeit. Ihrer Erinnerung weihte sie nur im Stillen Thränen. Ihrer Tante zeigte sie so viel, als möglich, ein heiteres Gesicht, um sie nicht zu betrüben. Diese gab sich nun die größte Mühe, ihrem Liebling eine vornehme Bildung zu verschaffen, damit sie einst ihrem hohen Stande gemäß, mit Würde und Anstand in der Welt erscheinen könnte. Da wurden Lehrer aller Art herbeigerufen. Marie mußte Klavier spielen, Singen und Tanzen lernen. Ihre Tante unterrichtete sie nebenher in den Manieren der vornehmen Welt. Da mußte sie denn jedes ihrer Worte wägen lernen und durfte auch nicht mehr ihren Lieblingsfluch: „Donner und Hagel" hören lassen. An das Alles gewöhnte Marie sich nur mit großer Mühe. Ihr wurde dies Einzwängen in vornehme Sitte sehr schwer. Allein, da sie der alten Dame, welche jetzt Mutterstelle an ihr vertrat, dadurch Freude gewährte, so machte sie rasche Fortschritte. Und nur, wenn sie allein im Schloßgarten spazieren ging und sich von Niemanden belauscht wußte, ließ sie das frühere Marketendermädchen blicken. Da hüpfte und sprang sie durch die Alleen und sang mit halblauter Stimme eins ihrer frühern Kriegslieder und jauchzte: „Donner und Hagel!" oder: „Mordtausendsappermen!"

So verging ein Jahr, ohne daß sie Etwas von ihrem Regimente und Toni hörte. Darüber wurde sie nun recht traurig, so traurig, daß sie das Köpfchen hängen ließ, wie ein Röschen, dem es an Regen mangelt. Sie sang und sprang auch nicht mehr und ihre Wangen wurden blaß.

Indessen hatte die Frau Marchesa wieder Besuche von dem benachbarten hohen Adel empfangen, welcher gekommen war, um ihr zu dem Wiederfinden der liebenswürdigen Nichte zu gratuliren. Freilich war diesen Gästen nicht gesagt worden, daß Marie als Marketenderin in einem französischen Regimente fungirt hatte. Unter ihnen war eine stolze Herzogin, die einen Sohn von zwanzig und einigen Jahren besaß. Dieser, dessen Hauptverdienste darin bestanden, daß er ein hübsches Gesicht, einen Herzogstitel und ein großes Vermögen hatte und nebenher etwas stark nach Lavendelöl duftete, hatte seine Augen auf Marien geworfen und beschlossen, sie zu seiner Gemahlin zu erheben. Er machte ihr also mit der ausgesuchtesten Galanterie den Hof. Marie, die lieber Pulver roch, als Lavendelöl, schenkte seinen Aufmerksamkeiten wenig Theilnahme. Ihr Geist flog über Berg und Thal hinweg zu ihren früheren Waffengefährten, in deren Reihen Toni sich Ehre und Ruhm erkämpfen wollte. Aber die Marchesa bemerkte die Absichten des jungen Herzogs v. C— mit

großem Wohlgefallen. Ihr gewährte der Gedanke an eine so vornehme Verbindung inniges Vergnügen. Sie begünstigte daher die Bewerbungen des jungen Mannes, der mit seiner Mutter wöchentlich mehre Male zum Besuch kam.

Wieder verging ein halbes Jahr und Toni ließ noch immer Nichts von sich hören.

„Er ist umgekommen in der Schlacht," sagte die Marchesa, „oder er hat Deiner längst vergessen."

„Umgekommen, das ist möglich," antwortete dann Marie, „aber meiner vergessen — das kann nicht sein; denn er hat mir ja ewige Liebe und Treue geschworen."

„Männerschwüre verwehen oft sehr leicht, mein Kind," bemerkte die Marchesa. „Wenn er Dich noch liebte, würde er Dir nicht geschrieben haben?"

„In diesen Kriegszeiten, wie leicht kann da ein Brief verloren gehen," meinte Marie. „Nein, liebe Tante, lebt Tonio noch, so wird er gewiß, mir treu, einst wiederkehren."

Allein die Monate flogen windesschnell dahin, und Tonio kam nicht wieder. In dieser Zeit versuchte der junge Herzog Alles, um Mariens Herz zu gewinnen und die Marchesa stand ihm hierin redlich bei. Sie bestürmte ihre Nichte so lange mit Bitten und Vorstellungen, bis diese endlich das Versprechen gab, daß sie, wenn Toni zur bestimmten Frist, die in einigen Wochen ablaufen mußte, nicht erschiene, dem Herzog von C— ihre Hand reichen wollte. — Marie gab dieses Versprechen eigentlich nur, um ihre Tante nicht zu betrüben. Wußte sie doch, daß Toni gewiß sein Wort halten würde, wenn er nicht im Kampfe gefallen war. Und war dieses der Fall, dann konnte es ihr ja gleichgiltig sein, wen sie zu ihrem Gatten wählte, denn lieben konnte sie ihn doch nimmermehr. (Fortsetz. folgt.)

Miscellen.

Die Pariser Zeitungen enthalten noch immer Nachrichten von Schnee und Eis, von Wölfen und erfrorenen Menschen, darunter auch eine Anekdote. Ein Schneidergesell aus St. Etienne hatte sich betrunken, setzte sich an den Weg und erstarrte. So fanden ihn Steinbrecher Abends bei Outre-Furens. Die wackern Leute, 8 an der Zahl, nahmen den steifgefrorenen Körper auf ihre Schultern, trugen ihn in einen der Brüche, zogen ihn aus und rieben ihn mit Schnee, in Folge welcher Behandlung der Schneider wirklich wieder zum Leben kam, aber höchst entsetzt war, sich ganz entkleidet, bei einem kleinen Grubenlichte, in einer Höhle unter den Händen 8 schwarzer Wesen zu befinden. Er glaubte nicht anders, als daß er in Teufelsklauen sei, fiel auf die Knie, bekannte seine Sünden und versprach nie wieder trinken zu wollen, wenn sie ihn aus der Hölle entließen. Er redete allerdings zu Teufeln, aber nicht zu bösen, sondern zu sogenannten armen Teufeln, die hocherfreut waren, daß ihre Wiederbelebungsversuche Erfolg gehabt hatten. Sie kleideten ihn wieder an und halfen ihm auf den Weg.

Das Prinzip, dem die Gesellschaft Jesu huldiget, kann nie bestehen mit wahrer Freiheit, denn es scheut das Licht und muß es ewig scheuen, wenn es nicht zerstieben soll, wie Nebel vor der aufgehenden Sonne.

Ein reisender Handwerksbursche, der lieber den Bettler machte, als arbeitete, zog an einer Hausthüre die Klingel. Der Besitzer öffnete das Fenster und auf die Bitte des Reisenden fragte er: „Was treibt Ihr für ein Handwerk?" — Der Bursche, noch die Hand am Klingeldraht, sagte: „Ich bin ein Drahtzieher."

(Die Beichte.) Eine fromme Dame bekannte im Beichtstuhle unter andern Sünden, daß sie sich zu sehr dem Spiele ergeben habe, „Bedenken Madame," sprach der fromme Beichtvater, „wie viel kostbare Zeit Sie mit dem elenden Kartenmischen verloren haben!" „Ich sah das recht gut ein," erwiderte die Dame, „aber gemischt müssen sie doch werden, ehrwürdiger Vater!"

Tags-Begebenheiten.

Danzig. In dem bergigen, an Thälern und Schluchten sehr reichen Kassuben sind viele Unglücksfälle durch den großen Schneefall veranlaßt. Neun bespannte Schlitten sind in Vertiefungen, die mit Schnee erfüllt waren, gestürzt, mehrere Leute sind an andern Orten erfroren, einzelne Pferde sind im staubigen Schnee erstickt und es scheint, als habe man des Schnees noch immer nicht genug, denn außer, daß der Frost bis auf 20° R. kam, erregt fortwährendes Schneegestöber nach gerade Besorgniß, in der Stadt aber Mangel, da die Landleute gehindert werden ihre Vorräthe, auch Vieh nach der Stadt zu bringen.

Tilsit. Am 16. Februar wurde ein Frauenzimmer aus dem Kirchspiel Piktopönen im freien Felde, auf dem Wege nach der Kirche, von einem vollständig ausgebildeten Kinde, ohne Beistand oder Zeugen entbunden. Die gefühllose Mutter ließ das Kind liegen, ging nach der Kirche, wohnte dem Gottesdienste bei, empfing sogar, wie man erzählt, das h. Abendmahl, und kehrte dann erst nach ihrer Wohnung, die beinahe eine halbe Meile von Piktopönen entfernt ist, zurück. Später wurde das Kind von der Kälte ganz erstarrt und leblos gefunden; doch leiteten die Spuren nach der Kirche und zur Ermittelung der Verbrecherin, die sofort den Gerichten übergeben ward.

Dresden. Am 27. Februar wurden in Friedrichsstadt-Dresden die Nachbarn einer Tagelöhner-Familie, welche in einem kleinen Hause wohnte, darauf aufmerksam, daß die Leute seit mehr als einen Tag nicht außer dem Hause gesehen worden, es wurde der Polizei darüber Anzeige gemacht und diese ließ die Thüre öffnen. Ein trauriges Bild bot sich dar; in dem kleinen niedern Zimmer saß die Mutter mit einer Tochter vor einem mit Speisen besetzten Tisch ruhig da, sie erschienen todt; der Vater war auf der Ofenbank gekauert und sein Kopf lag halbverbrannt in der Ofenröhre. Zwei Töchter fand man in der Kammer todt in den Betten. Es war die Familie von fünf Personen durch Steinkohlendampf erstickt; wahrscheinlich war Ofen und Esse lange nicht gereinigt worden. Die Frau zeigte noch eine Spur vom Leben und wurde in das Krankenhaus geschafft, wo sie jedoch nach zwei Stunden schon vollends verendete.

Tilse. Vor kurzer Zeit wurde von einem Dorfe bei Mehlauken ein zwölfjähriger Knabe nach dem Sternbergischen Forst gesendet, um dürres Reisholz zu sammeln. Sein längeres Verweilen versetzte die Eltern in Unruhe, man suchte in dem Forst nach, und fand endlich Blutspuren und die Hälfte eines Armes. Gewiß ist der Knabe von einem Wolfe, dessen Spuren man schon in der Nachbarschaft Tags zuvor bemerkt hatte, angegriffen und verzehrt worden.

Die Stadt Tapolcza, im Szalader Comitat, ist durch eine große Feuersbrunst fast ganz verheert worden. Ueber 200 Häuser sind eingeäschert und ein großer Theil der Einwohner ist in der harten Jahreszeit obdachslos.

Aus Tyrol meldet man eine Menge Nachrichten von Unglück durch Lawinen. In der Gemeinde Rabbi, nördlich von St. Bernardo, wurden am 1. Februar 2 Häuser verschüttet, wobei 4 Menschen ihren Tod fanden. An demselben Tage ging eine Lawine bis Brenta hinab und nahm 2000 Fichten und Tannen mit sich. In der Nacht zum 2. zerstörte eine Lawine einige Häuser am Colle di Lana. Einige geringere Schäden meldet man aus anderen Gegenden.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.